

# Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorf General-Anzeiger

Nr. 25.

Düsseldorf, 25. Juni

1917.



Deutsche Soldaten am Denkmal Ferdinand Verbiests in Pitthem, Westflandern.

Verbiest war ein berühmter flandrischer Gelehrter, der in China gewirkt hat und in Peking 1688 gestorben ist. Phot. A. Groß.

# Arme Schönheit.

Roman von Otfried von Hanstein.

\* Copyright 1916 by Carl Duncker, Berlin.

Schluf.

„Unnötig nennen Sie das, Fräulein Hilde?“ tief Egon schmerz-  
lich aus. — Sie nickte.  
„Jawohl, unnötig. Man soll Totes nicht wieder zu er-  
weden suchen, Herr Graf, man erntet sonst nichts als Enttäufung  
und Schmerzen.“

„Nun wohl, so bitte ich Sie in Erinnerung an die Freundschaft,  
die Sie einst für mich empfanden und die ich vielleicht verwirrt habe,  
gewähren Sie mir eine letzte Unterredung.“

„Wozu, Herr Graf?“

„Ich bitte Sie von ganzem Herzen!“

Seine Stimme klang so innig, daß Hilde nicht hatz bleiben konnte.

„Es sei, obgleich ich weiß, daß es in uns beiden nur alte Wunden  
aufreißen wird. Begleiten Sie mich denn in unser Hotel.“

Gustav war erfreut, als er Hilde an Egons Seite kommen sah.  
Beide traten in das jetzt leere Wohnzimmer, das die Familie zwischen  
ihren Schlafzimmern im Hotel reserviert hatte.

„Nun, Herr Graf, aber ich bitte Sie, seien Sie kurz und  
bedenken Sie, daß ich noch Konvalezentin bin.“

„Fräulein Hilde, ich glaubte einst, daß Sie mich mit freundlicheren  
Blicken betrachteten.“

Hilde lachte bitter auf.

„Sagen Sie es nur offen: daß ich Sie wie ein Badfisch geliebt habe,  
und daß ich mir in dieser Badfischleidenschaft das Leben nehmen wollte,  
weil Sie mich nicht beachtet. Sie brauchen sich darum ebensowenig  
einen Vorwurf zu machen, wie ich es tue. Es ist töricht, einem Menschen  
seine Liebe aufzudrängen und dann zu glauben, er müßte auch unsere  
Gefühle erwidern. So töricht war ich. Sie trifft keine Schuld.“

Sie haben gehandelt wie jeder an Ihrer Stelle gehandelt hätte,  
und ich bin für meine Tat und ihre Folgen ganz und gar allein verant-  
wortlich. Nicht nur, daß Sie keine Schuld mir gegenüber haben, habe  
ich eine solche gegen Sie. Ich habe Ihnen sicher durch nichts verschuldete  
Gewissensbisse bereitet, habe Ihnen schließlich Mitleid eingeflößt und  
Sie dadurch veranlaßt, mit meinem Bruder und meinen Eltern so zu  
sprechen, wie Sie mit ihnen sprachen. Nehmen Sie meine Ent-  
schuldigung an, und lassen Sie damit die Vergangenheit zwischen  
uns begraben sein!“

„Aber, Hilde, Sie vergessen ganz, daß ich Sie liebe.“

Hilde schüttelte den Kopf.

„Ich will keine Liebe, die verstecktes Mitleid ist.“

„Meine Liebe ist mehr, sie ist ganz etwas anderes.“

„Ich glaube es Ihnen nicht. Sprechen Sie jetzt zu mir die Wahr-  
heit, so haben Sie in jenem Gespräch gelogen, dessen unfreiwilliger  
Zeuge ich neben Ihres Zimmer wurde. So oder so, Sie sind nicht  
mehr der Mann, den ich liebte, denn wie sollte ich Ihnen heute vertrauen  
wenn Sie erst gestern einer andern das gleiche vorgelogen hätten?  
Dann will ich doch lieber annehmen, daß aus Ihnen zu mir das Mitleid  
spricht.“

Egon senkte das Haupt, von ihren Worten betroffen.

„Sie strafen mich da schwer für die einzige Schuld, die ich in  
meinem Leben vielleicht begangen habe, Fräulein Hilde. Wir  
Menschen irren alle.“

„Woher wissen Sie, daß Sie sich jetzt nicht irren?“

„Das sagt mir eine innere Stimme.“

„O, die sprach auch damals.“

„Nein, damals war es die Stimme der Leidenschaft, nicht die des  
Herzens, die sprach, Fräulein Hilde. Ich kam aus einem heißen Lande,  
ich hatte immer nur Arbeit gefunden und niemals Liebe, sondern stets  
nur Leidenschaft. Können Sie es da so schwer an mir rächen, daß ich

\* Dieser in englischer Fassung vorliegende Roman ist unvollständig, um den  
Nachdruck unseres Romans in den Vereinigten Staaten Nordamerikas  
Die Redaktion.

die Leidenschaft mit der Liebe verwechselte? Ich gebe Ihnen mein  
heiliges Ehrenwort, Fräulein Hilde, daß vom Augenblick an, wo mein  
Gefühl die Wahrheit zu ahnen begann, mein Herz mit der Leidenschaft  
in den Kampf trat und sie schließlich besiegt hätte, auch wenn mir nicht  
das Glück zuteil geworden wäre, in das Paradies eines echten liebenden  
Frauenherzens Einblick zu gewinnen, in das Ihrige, Fräulein Hilde.  
O, die Erkenntnis kam mir nicht wie ein Sturmwind, sie kam langsam  
und unter schweren Kämpfen, aber als sie gekommen war, auch so sieg-  
haft wie der Frühling.“

„Er liebt mich doch,“ jauchzte es in Hilde. Aber dann trat wieder  
der böse Zweifel vor sie hin und grinst sie an. Tonlos fragte sie:

„Woher glauben Sie, daß Sie mich lieben?“

„Das will ich Ihnen sagen, Hilde, liebste Hilde. Zuerst daran, daß  
immer, wenn ich mich in Gedanken mit der andern beschäftigte, Ihr  
junges treuherziges Bildnis dazwischen trat in all seiner Güte, und daß  
sich dann von meinen Lippen der Wunsch löste: Ach, wenn sie doch so  
wäre wie Hilde! Wenn sie doch zu ihrer Schönheit Hildes sanftes Ge-  
müt, Hildes gutes Herz, Hildes schöne Eigenschaften hätte! Immer  
häufiger wurde dieser Zwiespalt in mir, ohne daß ich törichter Mensch  
es wußte, welcher mit der Leidenschaft rang und im Begriff war, sie zu  
besiegen. Bis Sie dann Ihr höchstes Liebesopfer brachten oder bringen  
wollten: Ihr blühendes, junges Leben. Da wurde es licht in mir, und  
ich hätte nun keinen Augenblick mehr schwanken können!“

Hilde lauschte seinem leidenschaftlichen Geständnis in höchster  
Seligkeit. Er liebte sie also wirklich, liebte sie, wie sie es geträumt  
hatte! War es da nicht Sünde, sich noch länger gegen ihn zu  
verhärten, anstatt ihm in die Arme zu sinken? Sie war völlig  
verwirrt. Aber in diesem Augenblick stieg ein Bild vor ihr auf,  
das sie durch Wochen verfolgt hatte und an ihrem ganzen Anglück  
schuld war. Nein, wenn er sie doch belog, wie er die andere be-  
logen hatte? Gewaltig raffte sie sich zusammen.

„Herr Ingenieur“ — sie blieb stehen — „ich will Ihnen glauben,  
daß Sie mich in diesem Augenblick lieben, nicht nur aus Mitleid lieben.  
Aber ich vermag Ihnen nicht dauernd zu glauben. Zwischen Ihnen und  
mir liegt für ewig jener Tag, an dem ich Sie vor der andern auf den  
Knieen liegen sah. Ich kann das nicht vergessen. Es ist wie ein Schicksal,  
das mir droht. Ich vermag Ihnen nicht mehr zu vertrauen, wie ich  
das einst tat. Leben Sie wohl!“

Sie stand auf und verließ, ohne umzublicken, das Zimmer.

## 19. Kapitel.

Mein lieber Gustav!

Du wirst dich gewundert haben, daß ich plötzlich aus Berlin abgereist  
bin, ohne daß ich mich vorher von dir und von deinen mir so herzlich  
entgegenkommenden Eltern verabschiedete, wie sich dieses eigentlich  
gehört hätte. Aber du weißt ja, das Leben ist stärker als wir.

Ich habe mir also einen Korb geholt, und ich kann nicht einmal  
sagen, daß dieser Korb unberechtigt gewesen wäre. Hilde hat mich ganz  
richtig an die Schuld erinnert, die ich bereits einmal ihr gegenüber auf  
mich geladen habe, und ich kann ihr nicht verdanken, wenn sie mit einer  
derartigen Erinnerung, den ihr so unsicher erscheinenden Versuch nicht  
noch einmal wagen will. Ich habe vergeblich mit allen mir zur Ver-  
fügung stehenden Mitteln versucht, ihr Zutrauen zurückzugewinnen,  
da ich, wie ich hoffte, ihre Zuneigung besitze. Aber es ist mir nicht ge-  
lungen. Da habe ich denn, verzweifelt, die Hoffnung aufgegeben,  
daß es mir je gelingen könnte, zwischen Hilde und mir einen wolken-  
losen Himmel zu schaffen. Ich habe die Strafe für meine Schuld auf  
mich genommen und bin noch am selben Tage, ohne einen von Euch  
wiederzusehen, aus Berlin abgereist. Ich hätte es in jener Stimmung  
wohl kaum ertragen, einen von Euch zu sehen.



Übung im Gleitflug in den Stöllner Bergen. Flieger Richter führt sein Flugzeug auf dem Hügel vor, auf dem Otto Lilienthal, der Vorkämpfer für diesen Sport, am 12. August 1896 tödlich verunglückte. Phot. H. Grob

Ich habe an die mir noch immer gewogene argentinische Regierung telegraphiert, daß ich einen neuen fünfjährigen Vertrag eingeebe.

Dennoch muß ich Dir zum Abschied sagen, daß Deine Schwester mir unrecht getan hat im gleichen Maße, als sie mir recht tat. Ich kam zu ihr mit meiner Reue, ich kam zu ihr mit meiner Liebe, an der sie nicht zweifeln konnte, und sie stieß mich zurück, trotzdem sie mich liebt, weil sie der Liebe nicht die Kraft zutraut, die Vergangenheit für uns dauernd zu überwinden. Die Vergangenheit, die in Wahrheit schon begraben hinter uns liegt.

Wenn Du mich noch einmal sehen möchtest, lieber Junge, wie ich Dir gern Abschied nehmend die Hand drücken möchte, dann komme am nächsten Sonntag nach Hamburg. Um 6 Uhr fahre ich ab.

Dein Egon Friedrich."

Gustav hielt mit verstörter Miene den Brief, den er soeben von Egon erhalten, in der Hand. Dann ging er zu seinen Eltern und legte ihnen stillschweigend das Schreiben des Freundes vor. Sie lasen es gemeinsam, und dann sagte zu des Sohnes Überraschung der sonst von ihm für sehr klug gehaltene Vater in dem Tone des schmerzlichsten Bedauerns:

"Das arme, arme Kind!"

"Wie?" fragte Gustav, völlig aus dem Gleichgewicht gekommen, „du verteidigst Hilde wohl gar noch?"

"Wer klagt denn Hilde an?"

"Nun, tut das dieser Brief nicht gerade genug?"

Der Vater mußte lächeln.

"Du bist noch sehr jung, mein Sohn, trotz aller deiner sonstigen Tüchtigkeit, und in Sachen des Lebens wirst du einmal gewaltig in die Schule deiner Frau gehen müssen. Dieser Brief, das merke dir für alle Fälle,

ist durchaus kein Anlagebrief. Im Gegenteil, dein Freund senkt da reuig sein Haupt und schlägt sich an die Brust. Was muß er an meinem Kinde für eine große, mir nicht bekannte Schuld abzutragen haben, daß er sich als Mann soweit demütigt. Was muß Hilde gelitten haben, um so an ihm handeln zu können! Sie, die das sanfteste und liebevollste aller Geschöpfe ist! Und dann, lieber Gustav, ist dieser Brief ein Liebesbrief, und zwar ein Liebesbrief von einer Innigkeit, welche die leidenschaftlichsten Versicherungen nicht erreichen könnten. Denn das sind nur Worte, und diese Heilen sind Herzblut."

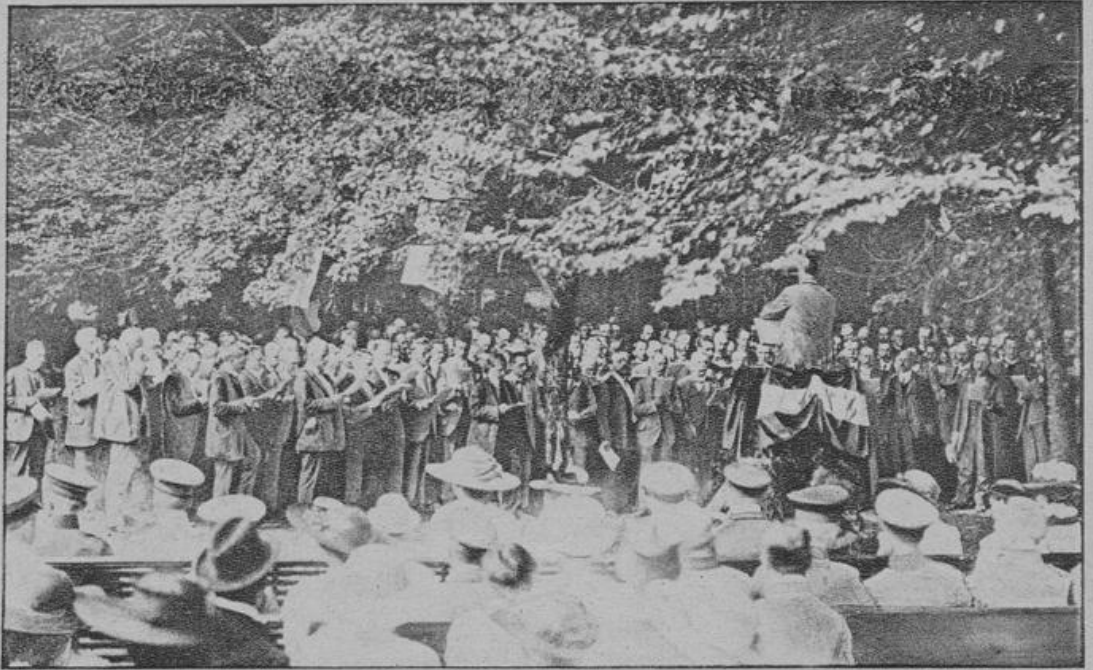
"Du hast recht, Vater," entgegnete Gustav beschämt.

"Wie aber," fuhr Herr Fritsche fort, „wie bringen wir es Hilde



Der Gleitflieger Richter während des Fluges. Phot. H. Grob

## Der Wiener Männergesangsverein in der Schweiz.



Der Wiener Männergesangsverein beim Vortrag seiner Lieder in Zürich.

Phot. M. Muf.



Internierte deutsche Offiziere und Mannschaften in Zürich lauschen den Vorträgen des Wiener Männergesangsvereins.

Dieser war aus Anlaß des 75. Stiftungstages des Eidgenössischen Sängervereins nach der Schweiz gekommen. Die formvollendeten Darbietungen der österreichischen Sänger fanden bei den Schweizern und bei den dort internierten Deutschen begeisterte Aufnahme.

bei, daß die Sache eine so unerwartete Wendung genommen hat? Denn unerwartet ist die Wendung sicher. Dein Freund muß sehr schuldbehaftet, sehr vom Leben zermürbt gewesen sein, um gleich so die Flinte ins Korn zu werfen und zu fliehen, jetzt, wo der eigentliche Kampf doch erst hätte beginnen müssen!"

"Gib mir den Brief!" bat Frau Freitche, „ich finde wohl schon die richtige Gelegenheit, ihn zur Wirkung zu bringen!"

Und sie suchte und fand sie in der Tat noch beim Mittagessen am nächsten Tage. Als sie da alle um den gedeckten Tisch im Hotelzimmer der Eltern saßen und jeder seinen Gedanken nachhing, sagte die Mutter plötzlich:

„Liebe Hilde, habe doch die Freundlichkeit und frage morgen Vormittag deinen Geheimrat, ob wir nicht schon morgen nach Hause zurückkehren können! Vater hat heute ein Telegramm erhalten, daß seine Anwesenheit geschäftlich durchaus notwendig ist!"

Hilde wurde bleich. Diese Abreise, das bedeutete ja das Ende. Niemand von den Jüngeren hatte seit jenem Gespräch wieder etwas von Egon gehört, und sie war tief beunruhigt. Hatte er sie wirklich belogen, und sie war ihm so wenig wert, daß er sie nach dem ersten mißglückten Sturmangriff bereits verloren gab? Oder hatte sie sich zu weit fortreiben lassen und ihn so verlehrt, daß er sich ihr nicht mehr zu nähern wagte?

„Und du, lieber Gustav," wandte sich Frau Freitche nunmehr an ihren Sohn, „kannst ja eventuell morgen gleich nach Hamburg fahren. Heute ist Sonnabend. Du kommst dann noch zur echt, dich von deinem Freunde zu verabschieden!" — Gustav nickte. Eine Bewunderung der mütterlichen Klugheit begann sich seiner zu bemächtigen.

Hilde blidte bläß von einem zum andern. Was hatten sie nur, wovon sie gar nichts wußte? Und von welchem Freunde wollte sich Gustav in Hamburg noch verabschieden?

„Was willst du in Hamburg, Gustav?" stammelte sie.

„Ach so," antwortete die Mutter für den Sohn, „du hast wohl deiner Schwester noch gar nicht den Brief gezeigt, der gestern angekommen ist?"

„Aber Mutter, du hast ja selbst —"

„Ach richtig, ich vergaß, du brachtest ihn gleich zu uns! Hier habe ich ihn ja noch bei mir. Mein Gedächtnis wird schwach. Ja, Hilde, da schreibt uns Gustavs Freund Graf Salenburg aus Hamburg, daß er morgen wieder nach Argentinien abfährt! Es tut uns eigentlich leid, daß wir den jungen Mann so schnell wieder verlieren, denn Vater und ich hatten ihn während unserer kurzen Bekanntschaft aufrichtig lieb gewonnen, und dann war er auch so liebevoll um dich während deiner Krankheit besorgt! Aber der Beruf geht natürlich vor."

Frau Freitche übergab Hilde den Brief. Hilde las ihn, und war ihr Gesicht vorher bläß gewesen, so wurde es jetzt glutrot. Das war der alte Egon wieder, den Mann, den sie liebte, bevor seine Leidenschaft für die andere Frau zerstückend dazwischen trat. Er sprach aus jeder Zeile des Briefes vorwurfsvoll zu ihr, er sah sie aus jedem Worte mit seinen großen traurigen Augen an. Ja, er liebte sie wahr und echt, nur sie und keine andere! Und nun hatte sie ihn selbst

durch ihre häßliche Eifersucht auf die begrabene Vergangenheit von sich gejagt! Die Wolken der Seelenqualen zerrissen und die große heilige Sonne der Liebe schien wieder klar und hell über Hilde Freitche. Sie



Düsseldorf's neuer Ehrenbürger:

Erster Generalquartiermeister Generalleutnant Dr. h. c. Ludendorff, zugleich vom Kaiser à la suite des Niederreinschen Füsilierregiments Nr. 39 gestellt, dessen Kommandeur er früher war.

Gemälde von Prof. Walter Petersen.

verbarg ihr Gesicht in den Händen, und ein krampfhaftes Schluchzen erschütterte ihren noch von der Krankheit geschwächten jungen Körper.

Die Eltern sahen schmerzvoll da. Eine solche Wirkung hatten sie weder gewollt noch erwartet. Langsam legte die gerührte Mutter den Arm um Hilde.

„Aber beruhige dich doch, mein Kind!“

Da barg die Tochter das weinende Gesicht im Schoße der Mutter.

„Ach, Mutter, ich bin so unglücklich!“

„Das ist nicht recht, mein Kind,“ entgegnete diese.

„Hier ist der Platz, wo du deine Sorgen ausweinen kannst. Tröste dich über den schlechten Menschen! Er hat dich so furchtbar gekränkt, und es ist richtig von dir, daß du nichts von ihm wissen willst.“

„Aber Mutter, ich liebe ihn ja!“

„So?“ meinte Frau Frißche scheinbar erstaunt. „Aber warum bist du dann so heftig zu ihm gewesen?“

Und wieder fand Hilde nur die einzige Antwort:

„Aber, Mutter, ich liebe ihn ja!“

„Siehst du,“ wandte sich die Mutter zu Gustav, „so sind wir Frauen. — Aber nun beruhige dich, mein Kind! Wenn du den schlechten Menschen wirklich noch liebst, dann wird es schon ein Mittel geben, ihn wieder zu dir zurückzuführen.“

„So, meinst du, Mutter?“

Frau Frißche nickte lächelnd.

„Ja, dann mußt du einfach morgen mit Gustav nach Hamburg fahren und dich dem Manne mir nichts dir nichts an den Hals werfen und ihn einfach nicht reisen lassen. Wir Eltern würden hier bleiben, denn wir sind alte Leute und recht schlechte Zuschauer für eine so junge Liebesgeschichte. Aber ich würde mir an deiner Stelle die Sache doch sehr überlegen. Der schlechte Mensch ist wirklich solche Verleugnung deiner Würde nicht wert.“

Hilde war bei den ersten Worten ihrer Mutter emporgefahren. Sie rannte geschäftig im Zimmer hin und her. Die Eltern bemerkten mit Freude, wie eine lange nicht gesehene Röte wieder die Wangen des geliebten Kindes belebte. Plötzlich stürzte Hilde auf ihre Mutter zu und küßte sie zärtlich, was diese sich schmunzelnd gefallen ließ.

„Du bist wirklich meine einzige, kluge, geliebte Mama. Ja, so muß ich es machen. Ob ich in diesem Kleide fahren kann? Meinst du, daß es mir steht? Darf ich deine Ledertasche nehmen? Oder, nicht wahr, Gustav, ich tue meine Sachen einfach in deine Tasche? Reisen wir schon heute Nacht?“

„Nein, liebes Kind,“ erwiderte die Mutter entschieden. „Du wirst erst morgen fahren. Und dann fragst du erst den Geheimrat um seine Erlaubnis! Dein zukünftiger Bräutigam wird eine gesunde Braut auch lieber sehen als eine kranke, ein so edler Mensch er auch immer sein mag.“

Am nächsten Morgen erwachte Hilde mit Kopfschmerzen und, ob sie selbst es auch nicht wahr haben wollte und sich gegen die Erkenntnis sträubte — mit einem Drückgefühl auf den Augen.

Trotzdem fuhr sie zur Klinik. Sie nahm heute einen Wagen, weil sie es nicht abwarten konnte, den Bescheid des Geheimrats zu hören, von dem ihre Reise nach Hamburg abhing.

Aber sie kam traurig aus dem Sprechzimmer des Arztes.

„Fräulein, Sie haben ja geweint. Ich sehe es Ihren Augen an. Das dürfen Sie nicht! Nun müssen Sie wieder ein paar Tage ganz ruhig zu Hause bleiben. Von einer Reise ist absolut keine Rede.“

So lautete der Bescheid, und mit müden, kleinen Schritten ging sie auf das Hotel zu.

So war denn alles vorbei! Aber plötzlich kam ihr ein Gedanke. Wie, wenn sie telegraphierte? Ihr Herz schlug zum Zerspringen, und mit beschleunigten Schritten eilte sie heim. Jetzt mußte die Mutter raten.

Frau Frißche, auf deren Gesicht heute ein zufriedenes Lächeln schwebte, empfing die Tochter und führte sie in ihr Schlafzimmer.

„Nun, Kind, können wir zur Reise rüsten?“

Fast hätte Hilde schon wieder geweint, aber sie schluckte mit Energie die Tränen hinunter.

„Ach, Mutter, ich darf ja nicht reisen. Meine Augen sind von dem dummen Weinen gestern wieder schlimmer geworden, und nun ist alles vorbei.“

Zimmer noch lächelte die Mutter.

„Ja, was machen wir denn nun?“

„Mutter, du mußt an ihn telegraphieren, daß er zurückkommt.“

„Und du glaubst, dann kommt er auch gleich?“

„Ja, Mutter, er liebt mich, und sicher wird er kommen.“

„Dann laß mich mal einen Augenblick allein. Geh in das Wohnzimmer und überlege dir die Sache noch einmal. Ich will mit dem Vater sprechen, und wenn du in einer Viertelstunde noch derselben Meinung bist, will ich telegraphieren.“

Hilde ging mechanisch auf die Türe zu. Heute war sie auf ihre Mutter eigentlich böse. Warum lächelte diese nur immer und nahm ihren großen Schmerz gar nicht recht ernst?

Sie öffnete die Tür — da sah sie vor sich eine hohe Gestalt, zwei ausgestreckte Arme streckten sich ihr entgegen. —

„Hilde!“

„Egon, ist es möglich?“

In jauchzender Freude sank sie an seine Brust. Die Eltern, die sich schon im Voraus sagten, daß eine Reise nach Hamburg so kurz nach der Operation unmöglich sei, hatten schon am Abend eine lange Depesche nach Hamburg gesandt, und diese erreichte Egon Friedrich in dem Augenblick, als er den Kabinenplatz für die Überfahrt nach Argentinien belegen wollte.

Es dauerte länger als eine Viertelstunde, bis Frau Frißche in das Wohnzimmer eintrat und lächelnd fragte:

„Nun, Hilde, soll ich telegraphieren?“

Da flog sie an das Herz der Mutter.

„Nein, Mütterchen. Ich darf wünschen und hoffen, was ich will, du hast es sicher schon vorher gewußt und nach meinem Wunsche getan.“

Es war eine trauliche, stille, glückliche Feier, die da oben in dem Hotelzimmer von der Familie Frißche begangen wurde, und es war den beglückten Herzen, als ob nach langen träben Wochen mit einem Male die Sonne klar und wärmend sie umstrahlte. —

Etwa drei Wochen später ritt Georg von Felbstein an einem Oktobertage, der fast an den Juli gemahnte, den Weg von der Lalenburg hinunter. Aber niemand hätte ihm den schneidigen Husarenleutnant erkannt.

Er hatte nun in der Tat die geliebte Ultila ausgezogen und sich soeben in seiner neuen Würde als Landwirt in Hoppe und grauen Reitbofen sowie in langen Reitstiefeln seiner Braut vorgestellt.

Er wäre so glücklich gewesen, wenn seinem gutmütigen Herzen nicht der alte Graf leid getan hätte, der nun schon seit Wochen von dem wieder gewonnenen Sohne keine Nachricht hatte. Georg schüttelte unwillig den Kopf. Nein, nun verstand er Egon Friedrich wirklich nicht mehr, und er beschloß, ihm einmal energisch zu schreiben. Raum war er aber über diesen heroischen Entschluß ganz zufrieden, fiel ihm ein, daß er gar keine Adresse wußte, und wieder schüttelte er ärgerlich sein Haupt.

Da fiel sein Blick in das Tal hinaus, und verwundert zügelte er sein Pferd. Was war denn das? Ein Wagen kam in schlankem Trab auf die Lalenburg zu, denn der Weg führte sonst nirgendwo anders hin. Wer konnte denn das sein? Als künftiger Schwiegersohn fühlte er sich verpflichtet, gewissermaßen schon hier an der Gutsgränze etwaigen Besuchern die Honneurs zu machen, und ritt dem Wagen entgegen.

Aber der gute Junge vergaß plötzlich seine Würde als Gutsherr und zukünftiger gräflicher Eidam und stieß einen hellen jauchzenden Jodler aus, als er in dem offenen Wagen Egon Friedrich und an seiner Seite die kleine Hilde sah. Aber das war nicht der ernste, verschlossene Egon, der vor einigen Wochen aus Rottentberg abfuhr. Helles Glück leuchtete aus seinen Augen und es war, als ob er um Jahre verjüngt sei.

Graf Egon sah wie immer an seinem Schreibtisch und suchte in der Aufzeichnung seiner Lebenserinnerungen Vergessenheit. Auch der Platz am Fenster war ihm verleidet, seit der Schienenstrang ihn immer an den Sohn erinnerte, der nun wieder fort war.

Da kam Tutta herein und helle Freude lag auf ihren Zügen.

„Vater, sieh, wen ich bringe.“

Schon stand Egon vor dem Vater und an seiner Hand führte er Hilde.

„Vater, gib uns deinen Segen. Heute bring ich dir ein Töchterchen.“



Wirtl. Geh. Oberregierungsrat Dr. Adolf Matthias †  
kurz nach seinem 70. Geburtstage. Er stammte aus Hannover, und wirkte u. a. mehrere Jahre als Gymnasial-Direktor in Düsseldorf. Danach war er Schulrat in Koblenz und Vortragender Rat im Ministerium.

Dr. Rosa Kempf, bisher Leiterin des Frauenseminars für soziale Berufsarbeit in Frankfurt a. Main, wurde zur Studiendirektorin der Niederrheinischen Frauen-Akademie, Ausbildungsstätte für soziale Berufsarbeit und Wohlfahrtspflege in Düsseldorf, erwählt.



Dem Sportfest Kriegsbeschädigter in Görden bei Brandenburg:  
Generaloberarzt Dr. Leu (x) während einer Pause in den turnerischen Übungen der Einarmigen und Einbeinigen.

Phot. Berl. Illust.-Bibl.

Lange schaute der alte Mann auf die beiden und sein Auge wurde feucht.

Dann schloß er Hilde in seine Arme.

„Willkommen, herzlich willkommen, mein Kind. Ja, du bist die Rechte. Rollt auch dein adliges Blut in deinen Adern, so hast du den wahren Adel des Herzens. Nun hilf mir, mein liebes Töchterchen, den da zu halten!“

Sie verlebten trauliche Stunden auf der Lalenburg, wie man sie seit der Gräfin Tode nicht mehr für möglich gehalten. Georg hätte am liebsten sofort eine Doppelhochzeit gerichtet, aber Egon wollte erst das Trauerjahr abwarten und die Zeit benützen, um über seine eigene Zukunft klar zu werden.

So wurde denn beschlossen, daß Hilde den Winter auf der Lalenburg bleiben sollte, um Jutta zu helfen, den alten Grafen aufzuheitern.

Der Sohn hörte zu und sah nachdenklich vor sich hin.  
„Du darfst mich nicht in einem Atem mit zwei ganz Großen nennen, aber was du da sagst, ist nicht unrichtig. Laß mich darüber nachdenken.“

\* \* \*

Wieder war der Sommer ins Land gekommen, als die alte Lalenburg sich zu einem großen Feste rüstete. Es galt der Doppelhochzeit des Grafen Egon Friedrich Lalenburg, der in den deutschen Staatsdienst getreten war und den Namen seiner Väter wieder aufgenommen hatte, mit seiner Hilde und des Barons Georg Felbstein mit der Gräfin Jutta Lalenburg. Aber eigentlich war es eine dreifache Hochzeit, denn an demselben Tage hatten auch Gustav Fritsche und Trude Vietsch vor dem Altar gestanden, und der Bürgermeister hatte der persönlichen Bitte des alten Grafen nachgegeben, auch die Hochzeit seiner Tochter



Sonntagskonzert der Kapelle eines niederrheinischen Regiments auf dem Marktplatz in Sedan.

Fritsches, die nun erst erfahren hatten, daß der Oberingenieur Friedrich eigentlich ein Graf Lalenburg sei, waren von Herzen einverstanden.

Ehe Egon abreiste, um seine Angelegenheiten zu ordnen, sagte der alte Graf eines Abends zu ihm:

„Mein Junge, bei all deiner Logik bist du in einem doch inkonsequent.“

„Wie meinst du das, Vater?“

„Weil du dich weigerst, meine Bitte zu erfüllen; und den Namen unserer Familie wieder anzunehmen. Gerade weil du meinst, daß der Adel auch in der Industrie jetzt dem Volke vorangehen müßte, solltest du an deinem Namen festhalten.“

Wenn ein Graf Zeppelin herrliche Luftschiffe baut, ein Graf Acco die drahtlose Telegraphie ausbaut, warum soll nicht ein Graf Lalenburg im Eisenbahnbau Schönes und Großes schaffen?“

auf der Burg zu feiern, damit die Geschwister Fritsche ihren Ehrentag gemeinsam begehen konnten.

Es war eine seltsame demokratische Gesellschaft, die da auf der alten Ritterburg vereinigt war, und alle waren überrascht, ein wie moderner Mensch der alte Graf in Wirklichkeit geworden.

Die ganze Stadt Rottenberg nahm Teil an dem jungen Glück, und jeder wollte den Oberingenieur Friedrich „sofort erkannt“ haben.

Nur in einem Hause, das in etwas überladenen Prunk draußen auf der Stadtwiese neben der Papierfabrik entstanden war, stand eine junge Frau in tiefen, ernstesten Gedanken. Inge Reinhard hatte es durchzuckt, als sie die überraschende Nachricht las.

„Gräfin Lalenburg?“ Würde es nicht doch besser gewesen? Aber sie zuckte die Achseln. Reinhard war der Mann, den sie brauchte, und sie gönnte der kleinen Hilde ihr Glück.

— Ende. —